

## Noch dreht das Rad der Fortuna

200-stimmig klopft das Schicksal an: Der Verein Vokalorgel erarbeitet mit vier Gymnasialchören Orffs «Carmina Burana».

Kathrin Signer

Erfüllte sich die Hörerwartung, die der Anblick des grellbunten Chores hervorruft, würde am ehesten eine 200-stimmige Dancing Queen durch das Stadtcasino schallen. Doch Glitzer und Pailletten täuschen: Denn musikalisch befindet man sich noch knapp fünfzig Jahre vor dem Discohit der 80er-Jahre.

Geprobt wird stattdessen jenes Werk, das sich bereits mit dem ersten Takt zu erkennen gibt: Die Soprane föhnen, die Pauken poltern – und die Schicksalsgöttin hält donnernd Einzug: O Fortuna! Eine szenische Kantate nannte der Komponist Carl Orff seine 1936 uraufgeführte «Carmina Burana».

Für die vom Verein Vokalorgel initiierte Aufführung dieses Jahrhundertwerkes arbeitet der Junge Kammerchor Basel mit vier Gymnasialchören der Region zusammen. Ihr Gesamtklang ist gewaltig, aber vor allem gewaltig unbeschwert – sodass man nicht umhinkommt, sich vorzustellen, Orff habe zwingend für einen solchen Resonanzkörper komponiert.

### 80er-Disco trifft Mittelalterromantik

Auch deshalb passt das Neon- und Partyschema bestens, denn das, was die Chöre aus den Gymnasien Bäumlhof, Kirchgarten, Muttentz und Oberwil da auf die Bühne bringen, ist weit weg von steifem Stehgesang. Die halbszenische Einrichtung von Mélanie Huber verlangt ein komplexes Auf und Ab, mitunter hechtet man fluchtartig um den Orgelsockel.

Richtig gelesen: Anstelle eines romantischen Orchesterapparats nimmt sich diese Carmina Burana einzig der neuen Metzler-Klahre-Orgel vorlieb. Verantwortlich für die Neufassung zeigt sich die Organistin Babette Mondry, die bereits an der Operngala während der Bas-



200 Basler Stimmen für den Einzug der Schicksalsgöttin: Im Stadtcasino wird die «Carmina Burana» aufgeführt.

Bild: Kenneth Nars

ler Chornacht demonstrierte, dass 56 Register eine orchestrale Klangpalette durchaus würdig ersetzen können.

Für das Klappern und Hämmern sorgt ergänzend dazu ein Perkussionsensemble der Hochschule für Musik Basel. So erhält dieses Werk nicht zuletzt durch den Einsatz des Orff-Instrumentariums, bestehend aus Xylophon, Trommeln, Tamtams und Röhrenglocken, seine charakteristischen Klangfarben.

Dann hebt Tobias Stückelberger, der musikalische Leiter, die Hände und gibt den Auftakt zur Nummer vierzehn: «Säuft die Herrin, saufen Herren / Auf den Papst und auf den König, trinkt niemals jemand zu wenig!» Nun ja. Das stimmt so nicht ganz.

Denn bei Orff klingt das Ganze, vermeintlich eleganter, eher so: «Bibit hera, bibit herus ...»

Doch übersetzt man die lateinische und altfranzösische Textsammlung, auf der die Musik basiert, ins Deutsche, offenbaren sich da Frivolitäten à gogo. Da gibt es Erotik, platte Komik und derbe Sauforgien. Eigentlich erstaunt das kaum, denn das Mittelalter war nicht nur keusch und katholisch. Erstaunlicher ist, dass sich thematisch in den seither vergangenen fünfhundert Jahren nicht allzu viel geändert zu haben scheint. Ob sich das Rad der Fortuna auch in Zukunft um dieselben menschlichen Zipperlein dreht?

Musikalisch ist die «Carmina Burana» dann ein schmissi-

ger Reigen von Tänzen und Hymnen, dessen Melodien sich noch wochenlang in den Gehörgängen verheddern. Allen voran die Auftakte der wankelmütigen Fortuna. Auch für sie, die sich dem Werk zum ersten Mal nähern, gehört die Klangwucht der auftretenden Schicksalsgöttin zu den eindrucklichsten Momenten, erzählen Ruben Stritt, Elina Umbricht und Andri Buser, die das Gymnasium Muttentz besuchen.

### Kontrastprogramm zum strengen Stehkonzert

«Bei den Chorproben im Gymnasium klingt das meistens so lala», sagt Stritt: «In der ersten Gesamtprobe fügt sich plötzlich alles zu einem stimmigen Gan-

zen.» Seine Mitschülerin Umbricht stimmt zu. Gerade die Szenografie mit Raum, Kostüm und Licht sei eindrücklich. «Sonst verbindet man das Setting der klassischen Musik eher mit schwarzen Anzügen. Hier kommt dieser visuelle Effekt dazu. Das ist sehr speziell, im Kontrast zu allem, was man sonst so sieht», ergänzt Andri Buser.

Alle drei waren auch bereits an der Produktion der «Schöpfung» am Theater Basel beteiligt – und sind sich einig: Die Erarbeitung eines solchen Werkes ist ein Erlebnis, das man nicht so schnell vergisst. Was man dabei so lerne? Das sei eher semiwichtig, sagt Buser. Es gehe um die Gesamterfahrung. Und

darum, erstmals mit klassischem Repertoire in Berührung zu kommen.

Ein ganz anderer Vibe sei das!, sagt Buser. An die Komplexität müsse man sich jedoch gewöhnen: «Man ist etwas Schnelllebiges gewohnt, ist ständig einer Reizüberflutung ausgesetzt. Klassik ist anstrengende Musik, wenn man sie nicht kennt. Dann kann sie überfordern», sagt Buser. Doch habe man sich so ein Stück erst einmal erschlossen, wirke die Musik völlig anders. Auch Umbricht ergänzt: «Jetzt würde ich mir die Carmina Burana sofort im Konzert anhören.»

.....  
«Carmina Burana», 11. November, 19 Uhr im Stadtcasino Basel.